

Die Kammer des Schreckens



Weder Fluffy noch Schlingpflanzen – lediglich energetische Sanierungsarbeiten im zweiten Obergeschoss. (Foto: dav)

Der verbotene Korridor an der Universität Duisburg-Essen ist im Gegensatz zum Harry-Potter-Roman jedoch nicht im dritten, sondern im zweiten Obergeschoss. Aber warten dort dennoch auch ein dreiköpfiger Wachhund und eine Reihe kniffliger Aufgaben? Seit Semesterbeginn ist das zweite Obergeschoss der Bibliothek auf dem Essener Campus gesperrt, voraussichtlich noch bis Ende des Wintersemesters – für Studierende und Mitarbeitende der Bibliothek keine einfache Situation.

„Fassadensanierung: 2. OG geschlossen!“, begrüßt der weiße Pappaufsteller im Erdgeschoss der Bibliothek Studierende beim Betreten. Doch nicht nur dort fallen zur Zeit Lernplätze für Studierende weg. Rosemarie Kosche, Baureferentin an der Universität Duisburg-Essen, erklärt: „Diese Baustelle trifft uns in einer Situation, in der wir ohnehin schon durch unsere Brand- und Schadstoffsanierung im Erdgeschoss eingezwängt sind.“ Dass sich auch auf längere Sicht auf Baustellen in der Bibliothek eingestellt werden muss, erklärt Ute Nieskens vom Dezernat Gebäudemanagement: „Diese Maßnahmen sind Teil der komplexen baulichen Sanierungen im Gebäude R11, die noch bis Ende Oktober 2018 andauern.“

Zumindest auf Lernmaterialien aus dem Zeitschriftenlesesaal müssen die Studierenden nicht verzichten. Sie können online bestellt und von Mitarbeitenden aus dem Saal geholt werden.

Keine einfache Lernsituation

„Gerade ist es natürlich etwas schwierig, wo das zweite Obergeschoss gesperrt ist. Die Sperrung merkt man auf jeden Fall“, berichtet Peter Bockwinkel, der im Master Märkte und Unternehmen studiert. Bisher habe er jedoch immer einen Platz gefunden. „Wenn es gegen Ende des Semesters geht, wird es aber vermutlich schwieriger.“ Lisa Poloczec studiert im siebten Semester Spanisch

und Geschichte auf Lehramt. Sie sieht vor allem bei den Computer-Arbeitsplätzen knappe Ressourcen: „Ich habe gerade auch wieder gemerkt: Die ganzen PC-Plätze sind besetzt und dann ist es schon schwierig, wenn man etwas drucken will. Wenn man ohne die Computer arbeiten will, geht es aber.“

Beim Dezernat Gebäudemanagement ist man sich dieser Platznot bewusst. Ute Nieskens erläutert: „Zusätzliche Lernplätze sollen im Rahmen der Erweiterung und ergänzenden Sanierung der Bibliothek am Campus Essen entstehen. Diese Maßnahme befindet sich derzeit in Vorbereitung zur Planung.“

An den jetzigen Baumaßnahmen führte jedoch kein Weg vorbei, betont Baureferentin Kosche, da es „in den vergangenen Wintern nur mit größter Mühe gelungen ist, dort 20 Grad Raumtemperatur zu erreichen.“ Für einige sei die Sperrung der Fläche sicherlich verwunderlich, wurde sie doch vor zwei Jahren erst eröffnet. Dass die Sanierung durchgeführt werden musste, sei aber bekannt gewesen. Vom dritten bis zum achten Stock ist die Außenfassade des Gebäudes R11 bereits saniert worden. Lange gingen Organisation der Baustelle, Bibliothek und Gebäudemanagement davon aus, dass die Erneuerungen vom zweiten Obergeschoss im laufenden Betrieb geschehen könnten, „was sicherlich auch abenteuerlich gewesen wäre.“ „Es hat sich aber gezeigt, dass dieser Plan nie bis zu Ende gedacht worden war: Es geht nämlich allein wegen der Fluchtwege nicht“, ergänzt Kosche.

Ehemalige Folkwang-Räume nutzen

Doch nicht nur für Studierende, auch für Mitarbeitende der Universitäts-Bibliothek hat die Sperrung Folgen. „Für sie ist es ein erhöhtes Stresslevel und ein erneuter Umzug. Das ist natürlich anstrengend“, sagt die Baureferentin. Dass die Büros der Mitarbeitenden nun nicht in Containern, sondern in anderen Räumlichkeiten der Universität untergebracht sind, liegt an einer glücklichen

Bombiger Antrag



Der Antrag im StuPa gegen die Initiative Stop The Bomb wurde abgelehnt. Zu den Hintergründen geht es auf [Seite 4](#)

Unsichtbare Premiere



7.000 jüdische Menschen schafften es im Zweiten Weltkrieg in Berlin unterzutauchen. Der Film *Die Unsichtbaren* – *Wir wollen leben* zeigt ihr Schicksal auf [Seite 6](#)

akduell im Netz

Alle Artikel, die Möglichkeit zu kommentieren und noch viel mehr gibt es unter: www.akduell.de. Auf Facebook findet ihr uns unter www.facebook.com/akduell/ und bei Twitter via [@akduell](https://twitter.com/akduell).

Terminüberschneidung: Mit der Eröffnung des Folkwang-Neubaus neben der Zeche Zollverein sind sonst von der Folkwang genutzte Flächen der Bibliothek zur Verfügung gestellt worden. „Die Situation ist dann in allem Elend doch auch wieder ein wenig glücklich“, so Kosche.

Dem Umzug der Folkwang-Universität sei es auch zu verdanken, dass seit Dienstag, 24. Oktober, Ausweichflächen zur Verfügung gestellt werden können. Diese sind jedoch gar nicht so einfach zu finden: Am hinteren Ende von Raum BC befindet sich, etwas versteckt, eine Tür, die zum Flur vom Gebäude R12 führt. „Dort haben wir fünf neue große Säle – alte Seminarräume – mit Stühlen und Tischen ausgestattet, sodass wenigstens ein rudimentärer Arbeitsplatz da ist“, beschreibt Kosche. Zurzeit hätten die Räumlichkeiten auch noch kein WLAN, „das ist aber auf dem Weg und es ist klar, dass es kommen muss“. Ein 100-prozentiger Ersatz für die weggefallenen Arbeitsplätze ist diese Lösung jedoch nicht. „Es ist auch ganz offenkundig, dass die Qualität, die wir im zweiten Obergeschoss hatten, auf der Ausweichfläche nicht gegeben ist“, gesteht Kosche und fügt hinzu: „Für die Benutzung kneift es momentan einfach an allen Ecken und Enden.“ **[dav]**

Fortbewegung wie auf dem Land

Kommentar

Sexismus mit 16.000 mBit pro Sekunde

von Lorenza Kaib

Sie ist und bleibt Magenta, ob staatlich oder privat: Die Telekom. Und dass Magenta hip ist und sogar zum Aufstieg verhelfen kann, ist spätestens durch das erneuerte Corporate Design der FDP klar geworden – Stichwort #germanmut. Oder #germanmood? Doch das, was da hinter der magentafarbenen Fassade steckt, macht nicht immer gute Laune.

Die Telekom gibt sich innovativ, zeigt auf ihren Plakaten etwa Patchwork-Familien, Transvestiten und Mutter-Mutter-Kind-Familien zusammen mit dem Slogan „Für alle, die Familie sind“. „Fühl dich verbunden in ganz Europa“ ist ein weiteres ihrer Anliegen, das von den Litfaßsäulen aus an uns herangetragen wird.

Dem gegenüber steht sexistische Werbung des Telefon- und Internetanbieters, die seit ein paar Wochen auch in direkter Nähe der Uni Duisburg-Essen hängt. Auf den Plakaten werden Angebote speziell für Studierende beworben. An den heterosexuellen Mann sollen sie durch junge Frauen gebracht werden, die dem hiesigen Schönheitsstandard entsprechen.

Aber halt, wer will denn da gleich von Sexismus sprechen? Das sind doch selbst Studentinnen, die sich einfach nur über ihr unglaublich günstiges Internet so sehr freuen, dass sie spontan eine Party feiern! Klar, dass sie eine Hochschule besuchen sieht man an ihren kurzen Schuluniform-artigen Röcken und den College-mäßigen Cardigans. Der Formel günstige Internetangebote und junge, wenig bekleidete Frauen bedient sich auch Student Mobile. Der in Bochum, Köln und Münster ansässige „Shop für Schüler, Studenten, Azubis und junge Leute“ bewirbt so mittels Flyern auch an den UDE Campussen Smartphones und Handyverträge – in Zusammenarbeit mit der Telekom, aber auch anderen Anbietern wie Vodafone.

Einen Shitstorm wird sich die Telekom mit ihrer aktuellen Kampagne wohl kaum einhandeln, zu sehr befindet sich das Dargestellte in einer Grauzone. Die abgebildeten Frauen sind nicht halb- oder ganz nackt, sie räkeln sich auch nicht neben einer DSL-Buchse oder lecken lasziv ein Telefonkabel ab. Aber sind es nicht genau diese Grenzfälle, die den Betrachtenden das Gefühl geben, dass eigentlich alles okay ist – zumindest solange keine Brust raushängt oder ein Nipplegate droht?



Die DVG möchte ihr Angebot verbessern und setzt nun Taxi-Busse ein. (Foto: fro)

Seit Freitag kommen ÖPNV-Nutzende in Duisburg in einen ganz neuen infrastrukturellen Genuss. Was in ländlichen Gebieten seit Jahren den traurigen Höhepunkt der gemeinschaftlich-mobilisierten Fortbewegung darstellt, erhält nun auch Einzug in die Stadt an Rhein und Ruhr: Mit MyBus bringt die Duisburger Verkehrsgesellschaft (DVG) Taxi-Busse auf die Straßen.

Übertriebene Preise für Taxifahrten gehören damit der Vergangenheit an. Freitag startete die dreijährige Pilotphase des Mobilitätsprojektes MyBus. Damit können ÖPNV-Nutzende unabhängig von Fahrplänen und Haltestellen einen Kleinbus bestellen, der sie von einem beliebigen Punkt im Projektgebiet bis zu einer Nachtexpress-Haltestelle oder gar vor die Haustür fährt. Zu einem Preis von 2,50 Euro für Inhabende einer Monatskarte beziehungsweise 3,20 Euro für andere ÖPNV-Nutzende kann eine Fahrt im Taxi-Bus gebucht werden. Freitags und samstags können die Busse in der Zeit von 19 bis 4 Uhr, sonntags von 10 bis 19 Uhr gebucht werden.

Die Reservierung der Kleinbusse setzt jedoch den Besitz eines Smartphones und einen Internetzugang voraus, denn sie können lediglich via App gebucht werden. Die MyBus-App ist für iOS- und Android-Betriebssysteme verfügbar. Wer ein Windows Phone besitzt, muss – wie so oft – auf technischen Fortschritt verzichten. Nachdem man in der App Start- und Zielpunkt angegeben hat, berechnet sie die Route automatisch in Echtzeit. Als Kund*in weiß man also sowohl wann der Bus am Startpunkt eintrifft als auch wann man das gewünschte Ziel erreichen wird.

Mehr Schein als Sein

Bevor die Nutzung von MyBus vergangene Woche für alle zugänglich gemacht wurde, konnten bereits ausgewählte ÖPNV-Nutzende das Angebot testen. „Die Resonanz war durchweg positiv,“ sagte Birgit Adler, Projektleiterin von MyBus und Bereichsleiterin bei der DVG,

gegenüber der *Westdeutschen Allgemeinen Zeitung*. Auch in den Kommentarspalten der DVG auf Facebook jubilieren viele über das neue Angebot.

In den Genuss der Kleinbusse wird jedoch nur ein auserkorener Personenkreis der Duisburger*innen kommen, denn das Angebot ist örtlich begrenzt. Nur Ziele in den Stadtteilen Mitte, Altstadt, Dellviertel, Duisern und Neudorf werden angefahren. ÖPNV-Nutzende aus anderen Stadtteilen könnten die Kleinbusse also lediglich nutzen, um beispielsweise nachts vom Innenhafen zu einer Nachtexpress-Haltestelle zu gelangen. Sollte die Pilotphase positiv ausfallen, wolle die DVG das Angebot aber erweitern und auch andere Stadtteile in den Projektradius einbinden.

Dass die DVG die eingesetzten Kleinbusse als Pionierprojekt umwirbt, stößt in den sozialen Medien allerdings auf Unverständnis. „Rufbusse auf bestimmten Linien gibt es doch wohl inzwischen in jeder besseren Großstadt. Was soll daran einmalig sein?“, fragt Facebook-Nutzer Enrico Stiel unter einem Beitrag des *Deutschlandfunks*. Auch André Lehnshack schließt sich der Kritik an: „Rufbus ist doch auf dem Lande schon teilweise längst Alltag.“

DVG hat viele Baustellen

Während die DVG mit MyBus und weiteren geplanten Straßenbahnlinien versucht, das ÖPNV-Angebot zu vergrößern, muss sie gleichzeitig den Bestand dringend sanieren (aktuell berichtete). Seit Jahren müssen Straßenbahnen der Linien 901 und 903 aufwendig und kostspielig erneuert werden – was zu Schienenersatzverkehr und überfüllten Straßenbahnen führt. 28 der insgesamt 64 zum Teil seit 30 Jahren durchs Stadtgebiet rollenden Straßenbahnen müssen zu Kosten von je 750.000 Euro seit 2015 saniert werden. Nach Angaben der DVG würden aktuell sechs Bahnen saniert, bei neun weiteren stehe die Erneuerung noch aus (Stand: Oktober 2017). Auch sollen künftig neue Straßenbahnen im Linienverkehr eingesetzt werden. 2019 sollen die ersten Prototypen auf die Schiene kommen. [fro]

Feminismus und Kapital

Marx und Feminismus – wie passt das zusammen? Ging es bei ihm nicht um das Kapital? Dass sich von Marx auch kritische Positionen zu queer ableiten lassen, zeigte die feministische Theoretikerin Dr. Tove Soiland auf Einladung des AStAs der Ruhr-Universität Bochum vergangenen Mittwoch, 25. Oktober. Etwa 20 Studierende kamen zu ihrem Vortrag „Warum sich gesellschaftliche Verhältnisse nicht dekonstruieren lassen: Eine an Marx und Foucault orientierte Kritik an queer“.

Laut Soiland seien die Queer Studies ursprünglich eng mit dem Marxismus verknüpft gewesen. In den 60er-Jahren habe man sich dann dem französischen Poststrukturalismus zugewandt. Eine zentrale These dieser Theorie ist, dass Sprache Realität nicht nur reflektiert, sondern durch ihre Kategorien und Unterscheidungen auch konstituiert. Ein Hauptakteur dieser Bewegung war der Philosoph Michel Foucault. Durch diesen Einfluss hätten sich die Queer Studies vom Marxismus entkoppelt, so Soiland. Dabei seien viele wichtige Aspekte über Bord geworfen worden. Die seit den 90er-Jahren operierenden Queer Studies gäben vor, dass Großkategorien, zum Beispiel Geschlechterzuweisungen, dekonstruiert werden müssten, da sonst immer eine oder mehrere Gruppen ausgeschlossen werden würden. Die These hätte laut Soiland weitreichende Folgen für den Feminismus gehabt: Das Subjekt des Feminismus, die Frau, sei damit dekonstruiert worden.

„Geschlechtliche Positionen werden damit so produziert, dass eine klare Identität, also zum Beispiel Frau oder Mann, zugewiesen wird“, erklärt sie. „Wenn man das so sieht, ist es klar, dass diese Kategorien dekonstruiert werden müssen. Die Zuschreibung muss aber nicht zwangsläufig über Identität laufen“, sondern funktioniere auch durch die Positionierung innerhalb des Produktionsprozesses.

Kritik am Poststrukturalismus

Soiland führte aus, es seien heutzutage nicht mehr fixe Kategorien, die Probleme bereiteten, sondern die neuen Freiheiten innerhalb von Machtstrukturen. Als einen zentralen Punkt ihres Vortrags argumentierte sie, dass die Zuständigkeit von Frauen nicht mehr normativ gefordert werden würde, „niemand wolle die Frau mehr zurück an den Herd schicken“. Der ideologische Staatsapparat habe sich verändert. In Folge dessen seien Frauen als Kollektiv nicht mehr angesprochen und existierten dort nicht mehr. Dieses Problem könne man durch den Marxismus lösen, so Soiland. Der Marxismus dekonstruiere keine Identitäten, er formuliere eine Betroffenheitslage, also etwas Unbewusstes.

Soiland bemängelte, dass im Feminismus nicht klar sei, was die Frau zum ökonomischen Reichtum einer Nation beitrage. Dies müsse aber



Soiland stößt bei ihrer Kritik an Queer zum Teil auf Widerstand. (Foto: seg)

artikuliert werden. Dazu wiederum bräuchte es ein Frauenkollektiv. „Es gibt eine Ausbeutung der reproduktiven Arbeit“, erklärt sie. Sie selbst beschäftige sich nicht primär mit Gleichstellung, sondern eher mit der Zuständigkeit und Rolle der weiblichen Reproduktionsarbeit. „Es geht mir um Produktionsverhältnisse, nicht um diskriminierte Gruppen“, stellt sie klar. Die Frau sei keine Identität, die dekonstruiert werden müsse, sondern eine Position im Produktionsprozess. „Das sind zwei völlig verschiedene Fragen“, verdeutlicht die Referentin. Sie kritisiere nicht den Poststrukturalismus an sich, die daran angelegten feministischen Forderungen würden nur nichts an den ausbeuterischen Produktionsverhältnissen ändern.

Mit ihrem Vortrag plädierte Soiland also für einen marxistisch ausgerichteten Feminismus. An dieser Stelle legt die Referentin eine kurze Pause ein und blickt mit einem leichten Lächeln in die stirmrunzelnden Gesichter der Studierenden. Bei den Zuhörer*innen stößt sie mit ihren Thesen zum Teil auf Widerstand. Die meisten sind durch ihre Kritik an der gängigen Poststrukturalismus-Rezeption verwirrt, weil sie damit bis dato nicht konfrontiert worden sind. Viele Wortbeiträge bei der anschließenden Diskussion verdeutlichten, dass einige ihr bisheriges Wissen angegriffen sahen. Als problematisch an Soilands Vortrag kann gesehen werden, dass ihre Aussage, der Staat wolle die Frau längst nicht mehr „zurück an den Herd“ bringen, nicht der Wahrheit entspricht. Die „Herdprämie“ beispielsweise, spricht klar dagegen. Außerdem sei die Care-Arbeit immer noch ein überwiegend weiblicher Sektor, argumentiert ein Student. Zum Schluss verdeutlicht Soiland nochmals ihren Standpunkt. Die poststrukturalistische Rezeption, wie beispielsweise Judith Butler sie betrieb, zielt auf die unendliche Ausdifferenzierung von Identitäten ab. Dadurch gäbe es kein Frauenkollektiv mehr, wodurch es unmöglich gemacht werde, gesellschaftliche Probleme, wie die ausbeuterische Reproduktionsarbeit, zu thematisieren. Deshalb solle Feminismus sich auf seine marxistischen Wurzeln rückbesinnen. [seg]

Kurzgefasst

AStA-Topf neigt sich dem Ende zu

Lange Debatten um die Verteilung von Geldern bestimmten die AStA-Sitzung am Donnerstag, 26. Oktober. Bereits 13.316 Euro der insgesamt 30.000 Euro für ein Haushaltsjahr wurden von der alten AStA-Koalition beschlossen. Bis zum 31. März muss die Studierendenvertretung mit dem restlichen Geld auskommen. Viele Anträge, die zuvor ans Studierendenparlament gerichtet worden waren, sollten nun vom AStA beschlossen werden.

Besonders kontrovers diskutierten die Referent*innen das finanzielle Loch, das bei den Fachschaften Maschinenbau und Informatik entstanden war. Da das Bundesministerium für Bildung und Forschung kurzfristig auf Nachfrage der Fachschaften die Förderung des European Mechanical Engineering Student Council Congress (EMESCC) und der Konferenz der Informatikfachschaften absagte, blieben sie auf einem Betrag von 10.000 Euro sitzen (aktuell berichtete). Deshalb wandte sich Sven Unterberg mit der Bitte um Unterstützung an den AStA. Zwar könne die Fachschaft Maschinenbau den Betrag selbstständig begleichen, doch würde sie dann bis zum Ende des Haushaltsjahres keine Veranstaltungen mehr organisieren können. „Unsere Fachschaft wäre ein halbes Jahr lang lahmgelegt“, so Unterberg. Referent für Hochschulpolitik Christian Patz (listenlos) gab zu bedenken: „Entweder ist die Fachschaft oder der AStA zahlungsunfähig.“ Der Antrag wurde mit einer Enthaltung und neun Ja-Stimmen angenommen. Allerdings wolle man nun zuerst mit dem Studierendenparlament klären, ob das Geld aus einem anderen Haushaltstopf verwendet werden könnte – das würde den AStA-Topf für Veranstaltungen entlasten. Dies kann der AStA jedoch nicht selber entscheiden, da das Studierendenparlament die Haushaltshoheit besitzt.

Zudem beschloss der AStA unter anderem finanzielle Unterstützung von Vorträgen zur AfD sowie zum Prostituiertenschutzgesetz. Auch wurde dem Antrag des Internationalen Referats auf Vollfinanzierung bis zu 5.500 Euro eines Konzertes zugestimmt, das christliche, jüdische und islamische Musik zusammenbringen soll.

AStA-Vorsitzender Marcus Lamprecht zeigte sich zudem erfreut, dass das Kulturticket von den Studierenden gut angenommen werde. Zudem arbeite man daran, auch mit dem Theater am Marientor, der Philharmonie und dem Stadttheater in Duisburg zu kooperieren. Es sei möglich, dass zum Sommersemester 2018 das Kulturticket auch in Duisburg nutzbar sei. [fro]

StuPa: Keine Positionierung gegen Stop the Bomb

Auf der vergangenen Sitzung des Studierendenparlaments (StuPa) der Universität Duisburg-Essen am 19. Oktober beschäftigte die Parlamentarier*innen ein Antrag von Nadine Bendahou (Internationale Liste), der sich gegen die Initiative Stop the Bomb richtete. Die will eine atomare Aufrüstung des iranischen Regimes verhindern, unter anderem, weil es regelmäßig bekundet, Israel vernichten zu wollen.

„Keine Zusammenarbeit mit Antisemit*innen und Rassist*innen“, lautete der Titel von Antragstellerin Bendahou. Sie forderte, dass das StuPa „eine Unvereinbarkeit mit dem Bündnis Stop the Bomb beschließt“ und keine Veranstaltungen vom Allgemeinen Studierendenausschuss (AStA) oder dem StuPa mit Vertreter*innen oder Unterstützer*innen der Kampagne stattfinden sollen. Bereits im Juni hatte Bendahou versucht, einen ähnlichen Antrag zu stellen, zog diesen aber zurück, nachdem Stop the Bomb auf Nachfrage von Marius Krebber (Linke Liste) die Vorwürfe Bendahous als „falsch“ bezeichnete (aktuell berichtete). Sie hatte der Initiative vorgeworfen, einen präventiven Nuklearschlag gegen den Iran zu befürworten. Bendahou wurde auf der vergangenen StuPa-Sitzung nicht müde, den Vorwurf trotz Gegendarstellung von Stop the Bomb zu wiederholen: „Stop the Bomb Vertreter*innen fordern, dass der Iran dem nuklearen Erstschlag ausgeliefert werden soll.“

Wenn eine Rechtspopulistin Recht hat

„Der Antrag befasst sich gar nicht inhaltlich mit der Initiative“, erklärte Jonas Heidebrecht (Linke Liste) zu Anfang der Debatte. Im gestellten Antrag ging es um drei prominente Unterstüt-

zer. Etwa den freien Publizisten Thomas von der Osten-Sacken, dem Bendahou im Antrag vorwarf, „voller Stolz die Rechtspopulistin Sarah Palin“ zu loben, weil dieser eine ihrer Reden auf seinem Blog veröffentlichte und angab, dass „die Dame so unglaublich Recht hat“. Dort sagte sie unter anderem über den bis 2013 amtierenden iranischen Präsidenten und Holocaustleugner Mahmud Ahmadinedschad: „The world must awake to the threat this man poses to all of us. Ahmadinejad denies that the Holocaust ever took place. He dreams of being an agent in a ‚Final Solution‘ – the elimination of the Jewish people.“

Neben von der Osten-Sacken stützt sich Bendahou auf zwei prominente Juden. Den deutsch-israelischen Historiker Michael Wolffsohn und den Publizisten Hendryk M. Broder. Wolffsohn unterstellte sie Antisemit zu sein, weil er strukturell antisemitisch in einem Beitrag bei der *Financial Times Deutschland* sagte: „Die Juden waren und sind – einst, heute und sicher auch morgen – in ihrer großen Mehrheit innerhalb des kapitalistischen Systems aufstiegsorientiert. Sie identifizieren sich mit dem Kern der kapitalistischen Philosophie. Aufstieg durch Leistung und Belohnung von Leistung.“

Was Bendahou allerdings nicht im Antrag erläutert ist, um was es in dem Beitrag Wolffsohns ging: Linken Antisemitismus. Gleich im anschließenden Satz relativiert Wolffsohn: „Die Juden haben sich nie mit dem zügellosen Kapitalismus identifiziert und haben ihn durch Liberal-Bürgerrechtliches, Soziales und auch Mäzenatentum gezähmt und abgedefert.“ Für Bendahou kein Grund, im Antrag näher darauf einzugehen. Stattdessen behauptet sie, die Aussage schließe „sich ganz klar dem NS-Faschismus an“. Wolffsohns Familie betrieb bis 1933 das Essener Kino Lichtburg, das die Nazis

während der antisemitischen Enteignungen „arisieren“ und die Wolffsohns zur Flucht ins heutige Israel zwangen. Heidebrecht quittierte: „Von inhaltlichen Differenzen abgesehen, ist das entweder sehr dreist oder unehrlich.“

Hendryk M. Broder warf sie vor, dass seine Zitate den Weg „in das Manifest des faschistischen norwegischen Terroristen Breivik fanden.“ Der Rechtsterrorist Anders Breivik hatte rassistisch motiviert am 22. Juli 2011 77 Menschen bei zwei Anschlägen in Oslo und auf der Insel Utøya ermordet. Daraufhin erklärte sich Broder ausführlich in der Welt und relativierte seine Rolle im Manifest. Heidebrecht schaltete sich auch hier in die Debatte ein: „Du liest Marx, ich lese Marx, Stalin bezieht sich auf Marx. Das hält uns ja auch nicht davon ab, dass wir jetzt Marx lesen. Das ist super skurril“, erklärte er.

Copy and paste by Linksjugend Solid

Auf Nachfrage der aktuell erläuterte Bendahou, dass sich ihr Ersuchen an einen Antrag anlehne, der 2012 „auf dem Bundeskongress der Linksjugend Solid“ gestellt wurde. Ziel des Antrags sei die Auflösung des israelsolidarischen und antisemitismuskritischen Bundesarbeitskreis Shalom gewesen. Der Antrag wurde von der Linksjugend Solid NRW gestellt, dessen Vorsitzende Bendahou heute ist. Zuvor hatte sie dem StuPa erklärt, sie selbst habe den Antrag nach der Kritik im Juni erneuert und „Quellen hinzugefügt“. Eine Quelle allerdings scheint Bendahou nicht überprüft zu haben: die *Financial Times Deutschland* gibt es nicht mehr, der Link führt ins Nichts. Der Antrag wurde von den anwesenden Parlamentarier*innen mit 15 Nein- und drei Ja-Stimmen bei zwei Enthaltungen abgelehnt. [dpe]



Der bis 2013 amtierende iranische Präsident Mahmud Ahmadinedschad leugnete den Holocaust und wollte Israel vernichten. (Foto: dpe)

BckS-Wahl mit geringer Beteiligung



Liegt im ASTA aus: Die Broschüre vom Autonomen Referat für Studierende mit Behinderungen und/oder chronischen Erkrankungen (BckS). (Foto: lenz)

Am 27. Oktober versammelten sich die aufgestellten Kandidat*innen für das Autonome Referat für Studierende mit Behinderungen und/oder chronischen Erkrankungen (BckS), um Referent*innen für die Betroffenengruppe zu wählen. In der Vollversammlung legitimierten lediglich sieben abgegebene Stimmen alle aufgestellten Kandidat*innen.

Im R9-Gebäude des Essener Campus finden sich ab zehn Uhr neun Personen zusammen, von denen sieben berechtigt sind, um die Wahl der Referent*innen für das BckS-Referat durchzuführen. „Aktiv wahlberechtigt sind alle behinderte und/oder chronisch kranke Studierende der UDE“, so die Regularien der Wahl laut Internetseite des Referats. Um zu wählen, muss eine gültige Studienbescheinigung beim BckS-Wahlausschuss vorgelegt werden, sowie ein „Schwerbehindertenausweis, ein ärztliches Attest oder eine Bescheinigung des Beauftragten für Behinderung im Studium“. Die Dokumente sollen eine Schwerbehinderung und/oder chronische Erkrankung nachweisen. Zu Irritationen führte im vergangenen Jahr, dass der Wahlausschuss in der Bekanntmachung zur BckS-Wahl behauptete, dass alle Studierenden der UDE ein passives Wahlrecht besäßen (akduell berichtete).

Niedrige Wahlbeteiligung

Die wichtigste Neuerung bei der diesjährigen Wahl ist die Bestätigung einer Projektkoordination vom Akademischen Beratungszentrum (ABZ). Nach einer Stunde ist die Veranstaltung vorbei. „Wir begrüßen ein neues Mitglied im BckS-Referat. Felix Hesse wurde heute von der Vollversammlung neu ins Referat gewählt. Darüberhinaus wurden die vier Referent*innen der letzten Legislatur (Benjamin Grabowski, Joséfine Charlott Platz, Sascha René Lücker und Olga Reyes-Schneider) in ihren Ämtern bestätigt“, postet das BckS-Referat am

Wahltag auf Facebook.

Etwa acht Prozent der Studierenden sind laut einer Umfrage der deutschen Studierendenwerke krankheitsbedingt beeinträchtigt. An der Universität Duisburg-Essen wären das nach dieser Rechnung etwa 3.500 Studierende. Seit Gründung des BckS-Referats im Jahr 2011 nahmen zwischen fünf und 20 Wähler*innen an der Wahl der Referent*innen teil, erläutert die Interessenvertretung. „Das haben wir auch bemängelt“, so das Referat weiter, jedoch sei „allgemeines Desinteresse an studentischer Selbstverwaltung ein umfassendes Problem, das sowohl die gesamte Studierendenschaft als auch einzelne Interessen- sowie Betroffenengruppen betrifft“. Die geringe Teilnahme an Wahlen und Veranstaltungen steht jedoch dem auf der Internetseite erklärten Ziel entgegen, dem „Aufbau einer starken und engagierten Interessengemeinschaft“. Auch die Verordnung, eine chronische Krankheit nachweisen zu müssen so wie Präsenz bei der Veranstaltung oder das Wissen um die Möglichkeit einer Briefwahl, könnten zumindest als Hürden für die Wahl gesehen werden.

Angebot soll in Zukunft ausgebaut werden

Maßnahmen, um mehr Studierende zu erreichen, sind „unser Frühstück und unsere fast tägliche Präsenz im ASTA“, erläutert das Referat. Jeden Mittwoch von 10.30 bis 12 Uhr kann die Sprechstunde für Betroffene im Büro To2 Soo Ko4 am Campus in Essen wahrgenommen werden. Weitere Ideen sollen mit der neuen Projektkoordination abgesprochen werden, die am 1. November ihr Amt aufnimmt. „Wir haben uns bereits zum Ziel gesetzt, im kommenden Jahr eine breitere Öffentlichkeit für Aktionen, Projekte und auch Wahlen zu erreichen. Dafür setzen wir auf eine gute Zusammenarbeit mit den Medien des Campus sowie Referaten.“ [lys]

Belauschen

Thou Shalt Love Thyself



Ein babylonisches Wirrwarr erwartet euch beim Konzert von Nina de la Parra und Band: gesungen wird auf Englisch, Niederländisch, Deutsch und Sranan-tongo. Wenn sich satirisch-feministischer Jazz für euch interessant anhört oder ihr offen für Ungewöhnliches seid, dürft ihr dieses Konzert auf keinen Fall verpassen.

↗ **Freitag, 03. November, 19.30 Uhr, Rottstr. 5 Theater, Bochum, Eintritt 13 Euro (inkl. Freigetränk), ermäßigt 7 Euro**

Ballern

Trash Dance Pop

Quit playin' games with my heart und geh mit mir ins Druckluft! Dort erwarten uns die feinsten 90ies Tracks – Eurodance und Pop der uns die Haare nach hinten föhnt. Venga Ois (TDP), Zille (Krempel&Gedröns) und Happy-&HandsUp&TrashCalypso (Muri&Du/ Stadtkinder) werden euch gut durch die Nacht bringen.

↗ **Samstag, 04. November, ab 23 Uhr, Druckluft Oberhausen, Eintritt 5 Euro**

Bilden

Science Slam

Wer zwischen Wochenendfeierei und drohender Montagsumligkeit noch ein wenig Energie und Wissensdurst verspürt, der ist heute Abend im zakk beim Science Slam gut aufgehoben. In zehn-minütigen Vorträgen bringen (angehende) Wissenschaftler*innen ihre Forschungsprojekte ans Publikum, im besten Fall garniert mit einer ordentlichen Prise Humor. „Poetry Slam kann jeder“, so der Veranstalter Düsseldorfser Aufklärungsdienst (DA). Unterstützt wird die Veranstaltung von der Landeshauptstadt Düsseldorf.

↗ **Sonntag, 05. November, 20-23 Uhr, zakk Düsseldorf, VVK und AK 7 Euro**

Ein Leben auf Messers Schneide

Im Februar 1943 erklärte das NS-Regime Berlin für ‚judenfrei‘. Doch während der Massenmord an europäischen Juden und Jüdinnen* inmitten des Krieges in Vernichtungslagern systematisch weiter geht, schaffen es rund 7.000 deutsche jüdische Menschen in Berlin unterzutauchen – sie werden für die Behörden unsichtbar. In *Die Unsichtbaren – Wir wollen leben* porträtiert der Regisseur Claus Räfle, basierend auf Zeitzeug*innen-Interviews, vier dieser Schicksale. Durch die Mischung aus Spielfilm und Dokumentation wird ein weitgehend unbekanntes Teil des jüdischen Widerstandes dabei in ganz besonderer Weise auf die Leinwand gebracht.

Hanni Lévy (gespielt von Alice Dwyer) ist Vollwaise und gerade 17 Jahre alt geworden. Nun sitzt sie beim Friseur. „Sie möchte die Haare ganz blond haben“, erklärt ihre Begleiterin dem Mann, der gerade die braunen Strähnen der jungen Frau begutachtet. „Da werden wir einige Sitzungen für brauchen“, erwidert dieser. Als Hanni schließlich blond ist, hat sie nicht nur ihre alte Haarfarbe abgelegt, sondern auch ihre bisherige Identität. Denn die 17-Jährige ist Jüdin und hat sich entschieden, in Berlin zu bleiben – obwohl täglich die Geheime Staatspolizei (Gestapo) und ihre Spitzel die Reichshauptstadt nach Juden und Jüdinnen* absuchen, um sie in Vernichtungslager zu deportieren. „In dem Moment, in dem ich mein Aussehen geändert hatte, habe ich etwas von mir abgelegt.“ Mit ihren blauen Augen und hellblonden Haaren fällt Hanni künftig nicht mehr auf, trotzdem bewegt sie sich vorsichtig, stetig ängstlich umblinkend durch Berlin. Sie taucht ab in die Illegalität.

Unsichtbar und doch auf der Hut

Auch Cioma Schönhaus (Max Mauff) ist einer dieser Menschen, die es nach Aussage des Reichspropagandaministers Joseph Goebbels von 1943 eigentlich gar nicht mehr geben sollte. Doch auch er taucht unter, entkommt im Gegensatz zu seiner Familie der Deportation und versucht sich mit seinen knapp 20 Jahren an Passfälschungen für deutsche Juden und Jüdinnen*. Mit seinem Talent rettet er dutzenden Verfolgten das Leben. Dann sind da noch der 16-Jährige Eugen Friede (Aaron Altaras) und Ruth Arndt (Ruby O. Fee) – zwei weitere „Unsichtbare“. Beide müssen sich verstecken, haben mehrfach Glück im Unglück. Um zumindest ein bisschen Normalität im bereits zerrütteten Alltag zu haben, tarnen sich Ruth und eine Freundin als Kriegswitwen, um ins Kino gehen zu können. Doch jeder Schritt nach draußen stellt eine Gefahr dar, jede Unterhaltung mit Fremden ein Risiko, jede Busfahrt eine mögliche Enttarnung durch die Gestapo. Bis zum Kriegsende 1945 und der Befreiung Berlins durch die Rote Armee ist jeder Tag

ein Kampf um Leben und Tod. Doch alle vier jungen Menschen sind sich in einem einig: sie wollen überleben.

Collage aus Spiel- und Dokumentarfilm

Die Geschichten der Protagonist*innen basieren allesamt auf Interviews mit Zeitzeug*innen, die abwechselnd mit den Spielszenen in den Film eingebaut sind. In einem Moment sieht man die junge Hanni über den Kurfürstendamm laufen, im nächsten lächelt eine ältere Dame in die Kamera, Hanni als Seniorin. Obwohl einem so beim Anschauen klar ist, dass die Darstellenden überleben werden, fiebert man bis zur letzten Szene mit. Die Schicksale packen, es macht sich ein Gefühl der Beklemmung und der Benommenheit breit. Denn auch, wenn diese Vier überlebt haben – Millionen andere Menschen haben es nicht.

Von den 7.000 „Unsichtbaren“ in Berlin gelingt es gerade einmal 1.700 bis zum Kriegsende von den Nazis unentdeckt zu bleiben. Viele verlieren ihre gesamte Familie durch den Holocaust. Das wird gleich beim Vorspann klar, als man in schwarz-weiß Bildern Schienen vor sich sieht und dazu das Rattern eines Waggons im Hintergrund hört – die Deportationszüge rollen vorbei. Auch während des Films werden immer wieder kurze Sequenzen aus damaligen Echtzeit-Aufnahmen eingebunden. Es geht stetig hin und her – auch mit den eigenen Emotionen.

Diese Achterbahn der Gefühle, die während des Films aufkommt, liegt insbesondere an der Mischung aus Spiel- und Dokumentarfilm, die in dieser Art und Weise für die Thematik fast schon einzigartig ist. Fast zehn Jahre lang hat Regisseur Claus Räfle gemeinsam mit seiner Co-Autorin Alejandra López recherchiert, Interviews mit Zeitzeug*innen geführt und das Material entsprechend bearbeitet. Dabei war dem Regisseur und seinem Team die Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin eine große Hilfe. Gemeinsam mit der Forschungsgruppe „Gedenkstätte Stille Helden“ konnten Überlebende aus dem damaligen Untergrund ermittelt und kontaktiert werden. „Uns hat es fasziniert, wie es möglich sein konnte, so lange unsichtbar zu sein“, sagt Räfle bei der NRW-Premiere des Films am vergangenen Dienstag, 24. Oktober, in der Lichtburg in Essen. Im Film wechseln sich die Interviewausschnitte in einem stetigen Rhythmus mit Spielszenen ab, manchmal werden Dinge, die man sieht, durch die Gespräche

ergänzt, in anderen Szenen ist es genau anders herum. Oftmals kommen die Erklärungen auch als Stimme aus dem Off – entweder von den Protagonist*innen im Film oder von den Zeitzeug*innen selbst.

Und obwohl die Ungerechtigkeit an den Verfolgten im Vordergrund steht, schafft der Film es gleichzeitig auch humorvolle Momente abzubilden. Es sind eben solche Szenen wie die, in der beiden Mädchen getarnt als Kriegswitwen ins Kino gehen und hinter vorgehaltener Hand über gutaussehenden Soldaten tuscheln, die die



Als Hanni blond wird, hat sie nicht nur ihre Haarfarbe abgelegt, sondern auch ihre Identität – sie wird unsichtbar. (Fotos: Tobis Filmverleih)

Sehnsucht nach Alltag, nach Normalität porträtieren. Doch vor allem sind es die beeindruckenden Geschichten und der Überlebenswille der „Unsichtbaren“, der sich auch in den Interviews widerspiegelt, die den Film so wertvoll machen. Erst durch die Zeitzeug*innen wird er so authentisch, emotional und einzigartig.

Gleichzeitig ist der Film aber auch denjenigen gewidmet, die sich damals gegen das Gesetz gestellt und jüdische Menschen bei sich versteckt haben. „Es gab Menschen, die das Herz an der richtigen Stelle hatten, die gemerkt haben, dass da etwas Unrechtes geschieht“, so Regisseur Räfle. Durchschnittlich hatten Untergetauchte in den zwei bis drei Jahren im Untergrund sieben Verstecke, manche deutlich mehr, andere weniger. Ohne die Helfer*innen des deutschen Widerstandes hätten viele nicht überleben können. Schätzungen gehen heute von insgesamt mehreren zehntausend Menschen aus, die in Deutschland jüdischen Verfolgten geholfen haben. Die vier Überlebenden, die in *Die Unsichtbaren – wir wollen leben* porträtiert werden, dürften es ihren Helfer*innen zumindest niemals vergessen.

[rat]

Prestige - koste es, was es wolle



Mit dem Landesarchiv steht einer der teuersten Bauskandale NRWs direkt in Duisburg. (Foto: fro)

Seit Jahren versucht die Stadt Duisburg, ihr graues Schmutzimage loszuwerden. Stattdessen will sie zu einem leuchtenden Konsumziel in der Region werden. Dabei geht das Streben nach Prestige an den Belangen und Interessen der Bürger*innen vorbei, finden Aktivist*innen.

Mercator-Quartier, Vinzenz-Viertel und das seit Jahren stillliegende Großprojekt am Innenhafen mit dem Titel The Curve: Die in Duisburgs Altstadt und Umgebung brachliegenden Flächen sollen in den kommenden Jahren bebaut werden. Vor allem Hotels, Büroflächen und Wohnungen sollen dort entstehen. Focus, der Projektentwickler des geplanten Vinzenz-Viertels im Dellviertel, jubilierte bereits, dass dort hochwertige Eigentumswohnungen entstehen würden. „Leider unterscheidet sich die Idee, wie eine solche ‚Aufwertung‘ auszuweisen hat, meistens zwischen Lokalpolitik und Bewohner*innen,“ sagt Anton Faller von der Initiative DU It Yourself über städtische Politik.

Prestige um jeden Preis

„Leuchtturmprojekte mit strahlender Außenwirkung gab es wenige“, resümiert Faller auf Duisburg bezogen. Abgesehen vom Landschaftspark Nord zögen lediglich die Landmarke Tiger and Turtle und der Innenhafen Aufmerksamkeit auf die Stadt. Vielmehr würden Bau- und Investitionsskandale die Profilierungsversuche der Stadt überschatten. So steht mit dem nordrhein-westfälischen Landesarchiv einer der teuersten Bauskandale des Landes am Innenhafen. Statt der zuvor veranschlagten 30 Millionen kostete der Bau letztlich fast 200 Millionen Euro.

„Die Lokalpolitiker*innen orientieren sich an Zahlen und an einem interregionalen Schönheitswettbewerb mit den ‚Einkaufsstäd-

ten‘ Essen, Düsseldorf und Oberhausen“, so Faller weiter. Mehr Kaufkraft nach Duisburg locken – das war auch das erklärte Ziel der Befürworter*innen des geplanten Designer Outlet Centers (DOC) unweit des ehemaligen Duisburger Güterbahnhofs (aktuell berichtete). Ein Bürgerentscheid im September unterband jedoch den Willen des Stadtrates. Doch sollten Bürger*innen besser direkt und von Anfang an in die Stadtgestaltung involviert werden, findet auch Faller. „Aber das Ärgerliche ist, dass entweder nur nebensächliche Projekte mitgestaltet werden können oder die Wünsche der Bewohner*innen registriert werden, um in nächster Instanz wieder ignoriert zu werden.“ Politische Kräfte versuchen die Mitbestimmung aber manchmal zu verhindern. So möchte Fredy Wagemeyer (CDU) auf die Projekt- und Ideenwerkstatt zur Umgestaltung des Kantparks verzichten und die Stadt alleine planen lassen. Die Partizipationsmöglichkeiten für Bürger*innen würden damit wegfallen.

Prinzipiell sieht Faller Projekte wie das DOC kritisch: „Letztlich bemisst sich die Lebensqualität einer Stadt weniger an Leuchtturmprojekten oder Malls als an einem ausgewogenen Zusammenleben, welches sich maßgebend aus der Anwohner*innenschaft entwickelt.“ Damit das gelingen kann, müsse jedoch soziokulturellem Freiraum finanzielle Unterstützung zuteil und ausreichend Entfaltungsmöglichkeiten gegeben werden. Dass die Stadt Duisburg diesbezüglich nicht ambitioniert ist, zeigt sich am Beispiel der Alten Feuerwache in Hochfeld. Weil sie keine Mühen unternahm, in dem Gebäude ein soziokulturelles Zentrum zu etablieren, muss sie nun die von der EU bereitgestellten Fördergelder in Höhe von 2,1 Millionen Euro zurückzahlen (aktuell berichtete).

Gentrifizierung – demnächst auch in deiner Nähe?

Mit der ‚Aufwertung‘ von Vierteln wünscht sich auch die Stadt Duisburg den Zuzug von solventen Mieter*innen und vor allem jedoch Eigentümer*innen. Insgesamt könne man aber noch nicht von Gentrifizierung sprechen, meint Faller: „Dafür baut die Stadtpolitik zu viel Mist.“ Die Mieten steigen zwar auch in Duisburg langsam aber kontinuierlich, jedoch sind sie noch immer weit unter dem Bundesdurchschnitt. So kostet eine 60-Quadratmeter-Wohnung laut Mietspiegel im Bundesdurchschnitt 7,32 Euro pro Quadratmeter, während man in Duisburg durchschnittlich 5,65 Euro zahlt.

Nichtsdestotrotz sei gut vorstellbar, dass manchen Stadtteilen ein Gentrifizierungsprozess bevorsteht. Hochfeld sei ein prädestiniertes Beispiel, findet Faller. „Zu Beginn der niedrige Mietspiegel trotz zentraler Lage, der ‚Zukunftsstadtteil‘ gewinnt an Beliebtheit, wird von Kreativen und Studierenden auserkoren und von AnlegerInnen erkannt,“ zählt er als Gründe dafür auf. [fro]

Kurzgefasst

(K)eine sexuelle Belästigung bei Anton's Bierkönig Essen

„Wie ihr wisst sind gestern Nacht Frauen durch Flüchtlinge auf dem Weg zu uns eindeutig mit sexuellem Hintergrund belästigt worden“, hieß es auf der Facebook-Seite der Disco Anton's Bierkönig Essen am Montagmorgen, 16. Oktober. Der Darstellung des Clubs nach soll die Polizei „mit einem Großaufgebot“ vorbei gekommen sein, um – wie die Betreiber*innen entmenslichend sagen – „das was auch immer mit[zunehmen]“

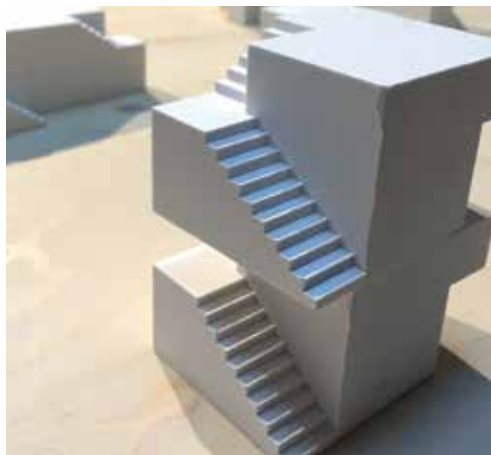
Was sich in der Nacht abspielte, hat die Essener Polizei nun mit Hilfe der Betroffenen ermittelt. Im Gespräch mit der aktuell sagt Pressesprecher Christoph Wickhorst: „Die Vernehmung der Frauen hat ergeben, dass der Tatverdacht sich nicht erhärtet hat.“ Er schildert die Situation, welche die sechs Tatverdächtigen hervorgerufen haben sollen: „Sie haben einen Spalier gebildet, durch den die Frauen hindurch mussten. Davon hat sich eine der Frauen belästigt gefühlt und daraufhin den Türsteher zur Hilfe gerufen.“

Der Club kündigte an, man werde „alle Maßnahmen ergreifen, die nötig sind, dass diese Täter eingeschlossen werden und sich so etwas nicht wiederholt.“ Zugleich forderten die Verfasser*innen des Beitrags, „Tina und Danny“, dass die „Polizei [...] ihrer Verpflichtung nachkommen und diese Personen nachts festsetzen“ solle. Dem erteilt Wickhorst eine Absage: „Nein, wir können Flüchtlinge nicht nachts weg sperren. Jeder kann sich in Deutschland frei bewegen“, sagt er.

Tina und Danny schrieben im Beitrag allerdings über mehr, als in der Nacht tatsächlich passiert ist. Mit Bezug auf den ersten Artikel des Grundgesetzes („Die Würde des Menschen ist unantastbar“) fragten sie: „Haben wir Frauen denn keine? Nur die Flüchtlinge, die uns belästigen, beleidigen und schlagen?“ Geht es nach der Disco, werde hier ein Problem totgeschwiegen. Allerdings berichteten verschiedene Zeitungen in Bezugnahme auf die Pressemitteilung der Polizei direkt im Anschluss von den Vorfällen. Von Beleidigungen und Schlägen hätten die betroffenen Frauen den extra für sexuelle Belästigung geschulten Beamten*innen nichts gesagt, wie Pressesprecher Wickhorst bestätigt.

Viel Applaus hat Anton's Bierkönig nun vor allem von AfD-Fans bis zur NPD Ingolstadt erhalten. Über 180 Mal wurde der Facebook-Beitrag geteilt. Dass es sich für die Frauen um eine bedrohliche Situation handelte, darf nicht abgestritten werden. Allerdings müsste der Club dann auch gegen jede sexuelle Belästigung vorgehen und sie öffentlich verurteilen, unabhängig von der Herkunft der vermeintlichen Täter*innen. [dpe]

Quartier Nord feierlich eröffnet



Das Quartier Nord beeindruckt auch mit seiner modernen Architektur. (Foto: seg)

Am Donnerstag, 26. Oktober, wurde mit dem Quartier Nord der Neubau für den Fachbereich Gestaltung der Folkwang Universität der Künste auf dem alten Materiallagerplatz der Zeche Zollverein eingeweiht. Bis zum 29. Oktober war die Öffentlichkeit eingeladen, bei einem abwechslungsreichen Programm das neue Gebäude zu entdecken. Von 12 bis 18 Uhr konnten Gäste am Eröffnungstag die beeindruckende Architektur sowie verschiedene Kunstprojekte bewundern. Genutzt wird der Neubau von Studierenden aus den Studiengängen Fotografie, Industrial Design, Kommunikationsdesign und Kunst- und Designwissenschaft.

Nicht nur das Programm fasziniert die Gäste. Der Neubau beeindruckt schon beim Betreten. Ein beleuchteter imposanter Treppenaufgang, der bis ins dritte Stockwerk führt, nimmt das gesamte Sichtfeld ein. Das ganze Gebäude wirkt mit seinen edlen dunkelgrauen Böden, Fensterfronten und technischer Ausstattung sehr modern. Alles ist sauber und glänzend, es riecht sogar noch neu. Die Seminarräume sind riesig und lichtdurchflutet. „Die meisten Gäste heute sind Studenten von hier“, erzählt Alex, selbst Studentin an der Folkwang. Die ausgestellten Projekte sind schließlich alle von hiesigen Studierenden. „Einige davon sind Abschlussprojekte, manche aber auch aktuell laufende Projekte“, ergänzt sie. Zum

Impressum

Studentische Zeitung für Duisburg, Essen und das Ruhrgebiet

Herausgeber: AStA der Uni Duisburg-Essen, der Vorstand: Marcus Lamprecht u.a.

Projektkoordination: Redaktionsschwein Ferdi

Anschrift: aktuell, c/o AStA der Uni Duisburg-Essen, Universitätsstraße 2, 45141 Essen

Comic: Jennifer van de Sandt

bunten Geschehen gehört unter anderem ein geführter Rundgang durch das Quartier Nord. Auf allen Stockwerken fasziniert die schiere Vielfalt der Ausstellung. Im Erdgeschoss findet sich eine Buchbinderei und Druckerei mit großen schweren Maschinen.

Spannendes Programm

Außerdem gibt es ein Advanced Technology Lab, in dem man kleine und große 3D-Drucker bestaunen kann. „3D-Drucker werden ja bereits vielfältig eingesetzt“, erklärt ein Student, „Deswegen lohnt sich das immer mehr. Wir stellen damit zum Beispiel Designmodelle, aber auch funktionale Gegenstände her“. Im ersten Stock werden unterschiedliche Controller für Spielkonsolen ausgestellt, die vor Ort ausprobiert werden können. Auch sie wurden in einem Stück ausgedruckt und sind voll funktionsfähig. An dieser Station versammeln sich gleich mehrere Interessierte und versuchen einen Blick auf den kleinen Bildschirm und die Controller zu erhaschen.

Darüber hinaus beschäftigen sich einige Projekte mit Möbel- und Miniaturdesign. Dazu gehören etwa Multifunktionsstühle, die vielfältig einsetzbar sind und kleine Modelle von Gebäuden. Fast jeder Seminarraum ist frei für die Gäste zugänglich. Darin finden sich die verschiedensten Kunstwerke und -experimente, einige zum Anfassen, einige zum Bitte-Nicht-Anfassen.

Gegen 17 Uhr tritt mit Tired Eyes Kingdom eine Band auf, die sich aus internationalen Studierenden der Folkwang zusammensetzt. Mitten in der zweiten Etage beschallen sie die Gäste mit ihrem jazzig-verträumten Sound. Im Anschluss an das offizielle Programm gibt es noch eine Feier des Fachbereichs Gestaltung. Dabei werden die Besucher*innen unter anderem durch eine multimediale Performance unterhalten. Gesang und Tanz eines Akteurs werden mit Lichteffekten der Absolventin Gloria begleitet, die parallel dazu malt. Danach tritt die Band Botticelli Baby auf und animiert das Publikum zum tanzen. Spätestens als echte Vinyl-Platten mit zünftiger 80er Jahre Musik aufgelegt werden, ist die Tanzfläche gut gefüllt. Alles in allem können die Veranstalter*innen mit dem Programm mehr als zufrieden sein. [seg]

Gestaltung: Alexander Bönninger

Redaktion dieser Ausgabe: Philipp Frohn (fro), Daniel Veutgen (dav), Lea Sleiman (lys), Dennis Pesch (dpe), Lorenza Kaib (lenz), Mirjam Ratmann (rat), Julia Segantini (seg)

V.i.S.d.P.: Philipp Frohn (fro)

Auflage/Druck: 3.000 / Megadruck, Westerstede

E-Mail: redaktion@akduell.de

Web: www.akduell.de

HIRNAKROBATIK

	3	5	7	2			
2		3			5	1	
				6			
9		1	6		3	5	
4						6	
6	5		4	8			9
		7					
1	6			3		2	
		6	5	1	8		

WOHNHEIMGESCHICHTEN

